

Kanon Leo Perutz

Nachts unter der steinernen Brücke

Einer der schönsten Sekundäreffekte des Lesens ist die Tatsache, daß jede neue Buchentdeckung uns in die heroische Epoche der Menschheit zurückversetzt, als die Welt noch eine Scheibe aus lauter weißen Flecken rund um einen kleinen vertrauten Kern der Zivilisation war. Jeder Leser segelt, ein neues Buch, einen unbekanntem Schriftsteller vor sich, hinaus wie Columbus, wie Vasco da Gama, wie Magellan und entdeckt einen Kontinent, eine unbekannte Passage, eine fremde Welt.

Selbst wenn von nun an keine neue Literatur mehr entstünde, könnten wir ein Leben lang auf Abenteuer ausgehen, nie bekannte, nie gesehene Gebiete der Literatur kartografieren und unseren Fuß immer wieder als erster auf unbekannte Gestade setzen. Denn dies ist das Wunder der Literatur: Daß jeder Leser immer wieder der erste Leser jedes Buches ist. Daß die Tatsache, daß Millionen von Menschen einen großen Roman vor uns gelesen haben, uns nicht hindert, diese Insel für uns als unberührtes Neuland zu entdecken und zu vermessen.

Und noch ein zweites Wunder schafft die Literatur: Wie bei den Sternen, deren Licht wir doch allabendlich sehen, obwohl sie, sagt man uns, längst verglüht und gestorben sind, halten Bücher uns eine Welt lebendig, lassen sie uns sehen, hören, riechen und schmecken, die in Wahrheit aufgehört hat zu existieren, die ausgelöscht ist, die von der Oberfläche der Welt längst fortradiert ist.

Eine solche Welt, die niemand, der anders reist als in Büchern, mehr wird entdecken können, ist die jüdisch-böhmisch-österreichisch-deutsche Welt auf der Achse Prag-Wien oder, etwas ausgedehnter, im Sternbild Prag-Czernowitz-Wien-Triest, und einer der Sterne dieser erloschenen Welt, die uns noch am hellsten leuchten, ist das Werk von Leo Perutz.

Der 1882 im böhmischen Prag geborene Sohn eines Textilfabrikanten, der als Versicherungsmathematiker unter anderem in derselben Gesellschaft arbeitete wie Kafka, nach Wien übersiedelte, wo er seinen Stamplatz in einem der Schriftstellercafés eroberte und im 1. Weltkrieg, dem er im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen nicht zugejubelt hatte, schwer verwundet wurde, begann seine literarische Karriere 1918 und erzielte mit dem Roman „Der Meister des Jüngsten Tages“ bald einen ersten großen Erfolg, ein Buch, dem er selbst sehr abschätzig gegenüberstand, das aber beispielsweise Jorge Luis Borges so bewunderte, das er es in seinen Kanon der großen Kriminalromane übernahm.

Ich wurde erst vor kurzem auf Perutz' Spur gebracht durch eine liebevolle Erinnerung an denjenigen seiner Romane, den viele Kenner für seinen größten halten: „Nachts unter der steinernen Brücke“.

Zumindest ist es derjenige Roman des 1938 vor den Nazis nach Palästina entkommenen und schließlich 1957 in Ischl in Österreich gestorbenen Perutz, der die langwierigste und schwierigste Entstehungsgeschichte von all seinen Werken hat.

Perutz war schon ein bekannter und erfolgreicher Schriftsteller, als er 1924 die Arbeit an dem Roman „Meisls Gut“ begann. Gut im Sinne von „Geld und Gut“ nicht „Gutshof“. Aus unbekannten Gründen kam das Werk nicht recht voran, der Autor wandte sich anderen Plänen zu. Dann erschienen die Nazis, und Perutz mußte aus Wien fliehen. Unterschlupf fand er nicht in einem der klassischen Emigrationsländer, sondern in Palästina. Dorthin hatten seine Brüder die väterliche Fabrik gerettet, aber Tel-Aviv war kein Ort, der den Wiener

Kaffeehausliteraten, der die Ansprache und den Umgang seiner Kollegen zum Arbeiten brauchte, inspirieren konnte. Dennoch wandte Perutz sich immer wieder seinem Altprager Stoff zu, der an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert spielt und die historischen Gestalten des legendären Rabbi Löw, Kaiser Rudolfs II. und des Hofbankiers Mordechai Meisl zu Hauptfiguren hat. Vielleicht war es sogar gerade dieses Buch aus der versinkenden Heimat, das ihm, dem Fremden, im heißen, mediterranen Orient Halt und Stütze war.

Erst 1951 konnte er „Meisls Gut“ beenden und berichtete, wie es das Nachwort des Romans zitiert, seinen Freunden: „Ich glaube, das Buch ist mir wirklich gelungen, schade nur, daß ich es nicht vor zwanzig Jahren geschrieben habe. Kisch und Werfel hätten es gewürdigt, aber wo sind die beiden?“

Die Befürchtungen des Autors bewahrheiteten sich. Die Welt von gestern, in der er seinen Nährboden, seine Freunde und Leser gehabt hatte, war zerstört. Sein Vorkriegsverleger Zsolnay lehnte das Manuskript ab, weil er „nicht glaube, es mit Erfolg bei der gegenwärtigen Einstellung der Leser in Deutschland und Österreich herausbringen zu können.“

Ja, was heißt das denn, um Gottes Willen? Daß die deutschen Leser der fünfziger Jahre nicht vom Buch eines Juden daran erinnert werden wollten, daß noch ein paar Juden überlebt hatten? Oder mochten sie die Geschichten des böhmisch-wiener Juden nicht wahrnehmen, um damit nicht zugleich wahrnehmen zu müssen, daß sie diese Kultur soeben ausgerottet hatten? Unter dem Titel „Nachts unter der steinernen Brücke“ erschien der Roman dann 1953 bei einem anderen Verlag, wurde gelobt und nicht gelesen.

Was selbst rein literarisch gesehen unverständlich ist. Kaum jemand kombiniert Schmöckerqualitäten so elegant mit großer Literatur, die ihren Leser ernst nimmt und fordert wie Perutz in diesem Romanreigen, der kunstvoll aus vierzehn Erzählungen geflochten ist. Schon in der ersten dieser Erzählungen wird einem klar: Der magische Realismus ist nicht in Südamerika erfunden worden, sondern in Prag. In einem Prag wohl gemerkt, daß man heute nur noch antiquarisch und museal entdecken kann: dem jüdischen Prag und seinen Legenden, das ein paarmal zu oft zerstört wurde in der Geschichte. Perutz selbst war Zeuge, als das mittelalterliche Judenviertel um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert planiert wurde. Später kamen die Nazis, nach ihnen die Kommunisten, beides keine Judenfreunde, und 1990 mit der Freiheit kam der Kapitalismus, der das alte, patinierte, zauberische Prag endgültig in eine mitteleuropäische Metropole nach üblichem Zuschnitt verwandelt hat.

Aber nur fast. Zu manchen Jahreszeiten, zu manchen Tages- oder Nachtzeiten, unter gewissen Witterungsbedingungen kann man sich noch vorstellen, wie die armen, aber gottesfürchtigen Musikanten Koppel-Bär und Jäckele-Narr in einer Herbstnacht des Jahres 1589 die über den Gräbern des alten Friedhofs schwebenden Seelen der verstorbenen Kinder zum Rabbi Löw locken müssen, der sie mittels geheimster Beschwörungsformeln dazu bringt zu verraten, welcher Frevel Gott hat die Pest schicken lassen, die die jüdischen Kinder dahinrafft.

Es ist einer der poetischsten Frevel der Literaturgeschichte, und ohne zuviel von der Geschichte zu verraten, darf man sagen, daß das Verhältnis zwischen dem in Prag residierenden, melancholischen Kaiser Rudolf und Esther, der Gattin des unermeßlich reichen Mordechai Meisl, die eleganteste körperlose Liebesgeschichte der deutschen Literatur seit Goethes Wahlverwandschaften ist.

Aber jede der kleinen, abgeschlossenen Novellen ist mit einem melancholischen Humor geschrieben, dem man anmerkt, das zwischen der ursprünglichen Idee und der abgeschlossenen Geschichte der Graben der Shoah liegt. Das vielleicht schönste Beispiel dafür, wie Perutz in jeder von ihnen ganz eigene Erklärungen für die großen historischen Ereignisse jener Epoche findet, ist die Geschichte vom jungen Wallenstein, und was es bedeutet, wenn man in einem Horoskop den Aspekt des Mars mit dem der Venus verwechselt. Manche Literaturfreunde begnügen sich damit, ihren Zuhörern ein Buch ausschließlich mit dem Imperativ „Lesen!“ zu empfehlen. In diesem Falle wäre ihnen voll und ganz zuzustimmen.